

1. Einleitung

Die Einberufung des revolutionären Stadtrates der Pariser Kommune am 18. März 1871 war das letzte revolutionäre Aufbegehren, das die französische Hauptstadt im langen 19. Jahrhundert erlebte, bevor mit der Dritten Republik längerfristige politische Stabilität einkehrte. Mehrere der vorhergehenden Umwälzungen waren durch einen Bonaparte ausgelöst worden oder standen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihm. Dies galt letztlich auch für den Aufstand der *communards* und zeigte sich besonders im symbolpolitischen Handeln des neuen Wohlfahrtsausschusses. Am 16. Mai 1871 stürzten die *communards* die *Colonne de la grande armée* auf der Place Vendôme, eines der zentralen napoleonistischen Monumente von Paris. Knapp einen Monat zuvor hatte die Kommune das Dekret veröffentlicht, mit dem die Schleifung der Säule beschlossen worden war.¹ Diesen symbolpolitischen Akt des Ikonoklasmus empfanden die Mitglieder der Kommune als eine politische Reinigung der Stadt Paris. Der Journalist Félix Pyat stellte in seiner sozialistischen Zeitung *Le Vengeur* fest, dass es sich hier um einen Akt der nationalen und internationalen Gerechtigkeit handele.² Mit dem Sturz der napoleonischen Siegessäule richtete sich die Kommune vor allem gegen die jüngste Vergangenheit des Zweiten Kaiserreichs, negierte aber zugleich eine historische und nationale Tradition, die auch 1871 noch strikt auf Napoleon I. fokussiert war. Das Dekret zur Zerstörung der Säule war eine fundamentale Absage an ein französisches Geschichtsbild, das auf einem Heldennarrativ beruhte, welches vor mehr als siebenzig Jahren seinen Anfang genommen und seither im kollektiven Bewusstsein der französischen Nation einen zentralen Platz eingenommen hatte.³ Der zu dieser Zeit sehr bekannte Fotograf André Adolphe Eugène Disdéri hielt den symbolträchtigen Moment für die Nachwelt fest. Das Foto, welches er am 16. Mai 1871 auf der Place Vendôme schoss, zeigt eine Gruppe uniformierter Milizen und ziviler Funktionäre der Kommune, die auf den Trümmern der Säule und des Standbilds Napoleons I. stehen.⁴ Diese Bildquelle verdeutlicht, dass der Akt des Ikonoklasmus im Kern nichts anderes war als die symbolische Deheroisierung eines Helden, der zu diesem Zeitpunkt bereits fünfzig Jahre tot war.⁵

¹ Vgl. Réimpression du Journal officiel de la République française sous la Commune du 19 Mars au 24 Mai 1871, Paris 1871, S. 247.

² Vgl. *Le Vengeur*, 17. Mai 1871.

³ Vgl. Éric Fournier: L'Iconoclisme singulier de la commune de 1871. Combattant et monumental, in: Emmanuel Fureix (Hg.): Iconoclisme et révolutions. De 1789 à nos jours, Paris 2014.

⁴ Für die Geschichte dieses Säulensturzes durch die Kommune, vgl. François de Saint Simon: La Place Vendôme, Paris 1983, S. 145–156.

⁵ Eigentlich war der Säulensturz für den 5. Mai 1871, den 50. Todestag Napoleons I., geplant gewesen, verzögerte sich jedoch aus organisatorischen Gründen.

Der Umgang der Pariser Kommune mit der Erinnerung an die Figur Napoleon Bonaparte ist ein Beispiel für das anhaltende zeitgenössische Sprechen über den ehemaligen Kaiser im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Dabei stand dieser politische Sprechakt des Säulensturzes an einem zentralen Umbruchsmoment, denn mit der Dritten Republik sollte sich der öffentliche politische Kommunikationsraum noch einmal deutlich verändern, nicht zuletzt dadurch, dass dieses Regime sich als langfristig stabile Republik neue Legitimationsmuster und Identifikationsfiguren suchte. Bis inklusive 1871 war das Sprechen über Napoleon – als Helden oder als Schurken – in Frankreich aber eine feste Konstante der politischen Selbstverständigung von Regimen und Gesellschaften gewesen. Sowohl die Restauration, die Julimonarchie, die Zweite Republik als auch das Zweite Kaiserreich hatten sich auf verschiedene Weise in dem Zwang befunden, sich mit dem von dieser Figur transportierten, imaginierten politischen Erbe auseinanderzusetzen.

Diese anhaltende Auseinandersetzung mit der Figur Napoleon auch noch lange nach dessen Tod am 5. Mai 1821 war allerdings kein ausschließlich französisches Phänomen, wenngleich sie in Frankreich durch die enge Rückbindung an das tagespolitische Geschehen eine sehr spezifische Eigenlogik entwickelte. Auch in anderen europäischen Gesellschaften wurde sie in den öffentlichen Debatten konsequent um- und fortgeschrieben. Auch dort gab es im Lauf des 19. Jahrhunderts verschiedene Konjunkturmomente des Sprechens über Bonaparte, anhand derer die Figur ebenfalls zu einem Instrument der Selbstverständigung postrevolutionärer Gesellschaften wurde.

Der zentrale Aspekt dieses europäischen Sprechens über Napoleon im 19. Jahrhundert war, dass Bonaparte darin aber nicht bloß als ehemaliger Herrscher, sondern als heroische Figur verhandelt wurde. Seine Anhänger und Verehrer glaubten in ihm den Helden eines ganzen Jahrhunderts zu sehen, den *homme du siècle*, während seine Gegner und Kritiker, die in ihm wiederum den großen Schurken und Bösewicht ebendieses Jahrhunderts vermuteten, ebenfalls nur in den Kategorien und den Semantiken des Heroischen über ihn zu sprechen vermochten. Diese Zuschreibung von Heldentum verlieh der Figur ihre große Wirkkraft als Instrument der politischen Selbstaushandlung und -bestätigung, da sie die Komplexitäten und Widersprüchlichkeiten des postrevolutionären Jahrhunderts in ihm aufzulösen und zugleich zu subsumieren vermochte.

Die vorliegende Arbeit untersucht das zeitgenössische Sprechen über den Helden Napoleon im europäischen Vergleich in Frankreich, Großbritannien und den deutschen Staaten zwischen 1821 und 1869.

Untersuchungsgegenstand und Fragestellung

Die symbolpolitische Wirkkraft, die auch Anfang der 1870er Jahre noch von der Figur des Helden Napoleon ausging und ihr zugeschrieben wurde, war gerade in Zeiten konfliktträchtiger nationaler Krisenmomente ein fester Bestandteil der

französischen politischen Kultur. Der Beschluss zur Widererrichtung von Säule und Statue durch den Präsidenten Mac-Mahon 1873 war nichts anderes als eine Reheroisierung angesichts der Deheroisierung von 1871. Regime, die mehr als ein halbes Jahrhundert von der Herrschaft des ersten Bonaparte entfernt waren, sahen sich in Frankreich noch immer in einem Rechtfertigungszwang gegenüber dem mit dieser Figur verbundenen Geschichts- und Nationenverständnis. Dieses Widerspiel von Heroisierung und Deheroisierung im zeitgenössischen Sprechen über Napoleon im Zusammenhang der Pariser Kommune ist ein Beispiel eines historischen Phänomens, das sich im 19. Jahrhundert sowohl in einem zeitlich längeren als auch einem räumlich größeren, nicht nur nationalen, sondern auch transnationalen Kontext beobachten lässt. Das Sprechen über Napoleon war auch noch lange nach seinem Tod ein zentraler Faktor in der politischen Kommunikation postrevolutionärer europäischer Gesellschaften. Dieses Diskursfeld untersucht die vorliegende Studie.

Gegenstand der Untersuchung ist der zeitgenössische Napoleonismus, der von der Restauration bis zum Ende des Zweiten Kaiserreiches in einem komparativen Ansatz und seinen vielfältigen Ausformungen in Frankreich, Großbritannien und Deutschland in den Fokus rückt. Den Napoleonismus begreift diese Arbeit aber nicht als einen Begriff, der den mit der Person Napoleon verbundenen Heldenmythos oder die napoleonische Legende bezeichnet. Auch wird darunter kein politisches Herrschaftsprogramm verstanden, wie es die klassische Napoleon-Forschung im Bonapartismus gesehen hat. Vielmehr bezeichnet der Begriff Napoleonismus den skizzierten Untersuchungsgegenstand des zeitgenössischen Sprechens über die Figur Napoleon im 19. Jahrhundert.⁶ Berücksichtigt werden Verflechtungen und Interdependenzen zwischen den national geprägten Napoleonismen im Laufe des langen 19. Jahrhunderts, wobei sich das zentrale Erkenntnisinteresse auf die Rolle des Heroischen im Rahmen dieses zeitgenössischen Sprechens richtet. Mit dem siegreichen ersten Italienfeldzug von 1796 war Napoleon Bonaparte in Frankreich im Kern als heroische Figur wahrgenommen worden und hatte sein heroisches Image durch gezielte und geschickte Selbstheroisierungen⁷ zunächst vor allem im Kreis seiner Soldaten und schließlich in einer breiteren gesellschaftlichen Öffentlichkeit gepflegt.⁸ Im Zuge seines Aufstiegs zur Macht durch den

⁶ Auf diese Begriffsdefinition des Napoleonismus wird im Abschnitt zu *Theorie und Methode* ausführlicher eingegangen.

⁷ Mit den Selbstheroisierungen und Repräsentationsstrategien Napoleons hat sich beispielsweise Hans-Ulrich Thamer wiederholt auseinandergesetzt. Vgl. Hans-Ulrich Thamer: *Napoléon. La construction symbolique de la légitimité*, Ostfildern 2006. Vgl. ders.: *Napoleon – ein Medienkaiser. Zur Repräsentation charismatischer Herrschaft*, in: Christine Vogel u. a. (Hg.): *Medienereignisse im 18. und 19. Jahrhundert*, München 2009, S. 93–112. Vgl. ders.: *Les images de Napoléon*, in: Émilie Robbe / François Lagrange (Hg.): *Napoléon et l'Europe*, Paris 2013, S. 86–89.

⁸ Eines der wirksamsten Instrumente dieser Selbstinszenierung – auch weit über französische Grenzen hinaus – waren die *Bulletins de la grande armée*, die Napoleon stets selbst redigierte. Vgl. Erich Pelzer: Die „Bulletins de la grande armée“ als Werkzeuge napoleonischer Propaganda.

Staatsstreich vom 18. und 19. Brumaire des Jahres VIII und wenige Jahre später der Umwandlung des Konsulats zum Kaisertum 1805 hatte er das ‚klassische‘⁹ militärische Heldenmodell Bonaparte¹⁰ immer wieder fort- und umgeschrieben, und vor allem um das Bewährungsfeld des Politischen erweitert. Napoleon war fortan nicht mehr nur militärischer Held wie Bonaparte gewesen, sondern hatte sich etwa im Kontext der Gesetzgebung des *Code Civil* ebenso zum heroischen Gesetzgeber und Staatsmann stilisiert, mitunter sogar zum politischen Moses.¹¹ Die Grundeigenschaft des napoleonischen Modells war entsprechend die Aufweichung der Grenzen trennscharfer Konzepte verschiedener Formen des Exzeptionellen, die Amalgamierung heroischer Typen und Modelle, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend auseinanderdividiert worden waren. So wurden auf Napoleon die Begriffe *héros* und *grand homme*, die im 18. Jahrhundert von Louis de Jaucourt in der *Encyclopédie* geradezu als Gegensatzpaar aufgestellt worden waren, komplementär bis synonym angewandt.¹² Damit hatte das napoleonische Modell die Grenzen des rein Heldischen gesprengt und sich vielmehr zu einem Exzeptionalitätsmodell entwickelt, dessen zentrale Spielart das Heroische war.

Für die weitere Entwicklung dieses Modells im 19. Jahrhundert waren die Krisenjahre 1814/15, das Abenteuer der Hundert Tage¹³ sowie Napoleons Exil und sein Tod auf St. Helena am 5. Mai 1821 entscheidende Momente. Denn sie erweiterten es durch die sakral konnotierte Zuschreibung des heroischen Martyri-

ganda, Selbstdarstellung und Legendenbildung, in: Rüdiger Schmidt / Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Die Konstruktion von Tradition: Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799–1815), Münster 2010, S. 209–234.

- ⁹ Der Begriff ‚klassisch‘ darf in diesem Zusammenhang aber keinesfalls als Anspielung auf eine lange historische Tradition missverstanden werden. Als siegreicher Revolutionsgeneral verkörperte Bonaparte freilich ein militärisches Heldentum, das von den meritokratischen Prinzipien der Revolution zutiefst geprägt und von dem aristokratischen Feldherrenheldentum des *Ancien Régime* sehr weit entfernt war. Klassisch war sein Heldentum bis 1799 aber noch insofern, als der militärische Bereich das tradierte Bewährungsfeld des Helden war, welches er als Konsul zusehends transgredierte.
- ¹⁰ Zu den Heroisierungen Napoleons als militärischer Held vgl. Rüdiger Schmidt: „Ce héros fantastique restera le personnage réel.“ Die Inszenierung Napoleon Bonapartes als militärischer Held, in: Rüdiger Schmidt / Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Die Konstruktion von Tradition: Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799–1815), Münster 2010, S. 191–208.
- ¹¹ Dieses Motiv der Darstellung Napoleons als politischer Moses überdauerte Bonapartes Lebzeiten. Noch 1833 griff es beispielsweise der Maler Jean-Baptiste Mauzaisse auf, der in einem Gemälde Napoleon mit der biblischen Gesetzestafel darstellte. Vgl. Jean-Baptiste Mauzaisse: Napoléon Ier couronné par le Temps, écrit le Code Civil, 1833. (Paris, Rueil-Malmaison, châteaux de Malmaison et Bois-Préau, Inv. M.M.40.47.8401.)
- ¹² Zur Bedeutung des Modells des *grand homme* für das napoleonische Bildprogramm hat Luigi Mascilli Migliorini einige interessante Überlegungen angestellt. Vgl. Luigi Mascilli Migliorini: Le grand homme, in: Émilie Robbe / François Lagrange (Hg.): Napoléon et l'Europe, Paris 2013, S. 24–27.
- ¹³ Für eine aktuellere Darstellung der Hundert Tage vgl. Emmanuel de Waresquiel: Cent Jours. La tentation de l'impossible, mars-juillet 1815, Paris 2008. Vgl. Thierry Lentz: Les Cent-Jours 1815 (Nouvelle Histoire du Premier Empire 4), Paris 2010.

ums, welche das napoleonische Heldenmodell fortan maßgeblich prägte und transformierte.¹⁴

Insofern erweist es sich nicht nur als sinnvoll, die Phase nach 1821 in den Blick zu nehmen, weil das napoleonische Zeitalter selbst bereits ausgiebig erforscht wurde,¹⁵ sondern auch, weil eine systematische Untersuchung dieses transformierten, postumen Napoleonismus unter europäisch-komparatistischer Perspektive und in der *Longue durée* bis zum Ende des Zweiten Kaiserreichs nach wie vor ein Forschungsdesiderat ist.

Vor diesem Hintergrund fragt die vorliegende Arbeit danach, wie im Rahmen des Napoleonismus nach 1821 mit der heroischen Figur Napoleon als Erfahrungs- und Wissensspeicher einer jüngeren Vergangenheit im Diskurs umgegangen wurde. Ihr wurde dort fortwährend zugeschrieben, die Erfahrungsumbrüche europäischer Gesellschaften seit der ersten Französischen Revolution zu verkörpern, wobei sie dadurch als ein Objekt geschichtspolitischer Verortung, nationaler Identifikation und Abgrenzung fungierte. Dabei waren wiederum die Funktionen, die dem Heroischen im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation auf den zunehmend massenmedialisierten Publikationsmärkten in den drei europäischen Gesellschaften Frankreich, Großbritannien und Deutschland zugeschrieben wurden, von entscheidender Bedeutung. Denn als zentrale Heldenfigur des politi-

¹⁴ Für eine ausführliche Darstellung des napoleonischen Heldenmodells zu Leb- und Regierungszeiten muss noch immer auf die Arbeiten von Jean Tulard verwiesen werden, vgl. vor allem Jean Tulard: *Napoléon ou le mythe du sauveur*, Paris 1977. Für die Heroisierungsstrategien Bonapartes existieren deutlich jüngere Arbeiten, etwa aus dem Kontext des Münsteraner SFB 496 *Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme*. Vgl. Christina Schröer: *Vive la République versus Vive Bonaparte? Die Inszenierung Napoleon Bonapartes als Staatsmann*, in: Rüdiger Schmidt / Hans-Ulrich Thamer (Hg.): *Die Konstruktion von Tradition: Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799–1815)*, Münster 2010, S. 153–189. Vgl. insgesamt den Sammelband von Rüdiger Schmidt und Hans-Ulrich Thamer: *Für eine kunsthistorische Perspektive*, vgl. Werner Telesko: *Napoleon Bonaparte. Der „moderne Held“ und die bildende Kunst, 1799–1815*, Wien u. a. 1998.

¹⁵ Aus dieser unermesslichen Menge an Literatur sollen hier nur einige Beispiele einschlägiger aktueller Biografien, Darstellungen und thematischer Sammelbände, sowie Studien aus dem Kontext des zweihundertjährigen Jubiläums von 1815 angeführt werden, die in der Vorbereitung der Arbeit verwendet wurden. Relevante Literatur zum kulturgeschichtlichen Ansatz – zum Beispiel aus dem Umfeld des Münsteraner SFB zur symbolischen Politik – wird im Forschungsstand separat thematisiert. Vgl. Philip G. Dwyer: *Citizen Emperor: Napoleon in Power (1799–1815)*, London u. a. 2013. Vgl. ders. (Hg.): *Napoleon and Europe*, Harlow u. a. 2001. Vgl. Alan Forrest: *Napoleon*, London 2011. Vgl. Mark Jarrett: *The Congress of Vienna and its Legacy. War and Great Power Diplomacy After Napoleon*, London/New York 2013. Vgl. Thierry Lentz: *Le congrès de Vienne*, Paris 2013. Vgl. ders.: *Le 18 Brumaire*, Paris 2010. Vgl. ders.: *Napoléon et la France*, Paris 2015. Vgl. ders. (Hg.): *Napoléon et l'Europe. Regards sur une politique*, Paris 2005. Vgl. Aurélien Lignereux: *L'Empire des Français, 1799–1815*, Paris 2012. Vgl. Jenny Uglow: *In These Times. Living in Britain Through Napoleon's Wars, 1793–1815*, London 2014. Vgl. Brian E. Vick: *The Congress of Vienna. Power and Politics After Napoleon*, Cambridge/London 2014. Vgl. Johannes Willms: *Napoleon. Eine Biographie*, München 2005.

schen *Imaginaire* des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Napoleon in den nationalen und transnationalen Diskursen zu einem historischen Anker, anhand dessen europäische Gesellschaften sich jenseits des komplexen Feldes veralltäglichter Politik selbst zu beschreiben, zu versichern und zu verorten vermochten. In jedem der untersuchten nationalen Kontexte transportierte die Figur Napoleon sehr spezifische Erfahrungen, Bilder und Wissenskomplexe.

Angesichts dieser Überlegungen tritt die Arbeit an den Napoleonismus mit mehreren Fragekomplexen heran:

- Grundsätzlich wird danach gefragt, inwiefern der Held Napoleon zwischen 1821 und 1869 im französischen, britischen und deutschen Sprechen als neues politisches und geschichtspolitisches Legitimationsmuster fungierte, und welche Deutungskämpfe sich innerhalb politisch fragmentierter Gesellschaften daran abzeichneten.
- Daran anschließend wird außerdem gefragt, ob in der politischen Imagination des 19. Jahrhunderts anhand der Figur Napoleon ein Konnex zwischen Heldenfigur und Krisenerfahrung existierte. Das heißt, wurde über Napoleon besonders wirkmächtig im Umfeld und im Zusammenhang mit konflikthaften politischen Umbruchserfahrungen gesprochen beziehungsweise verbanden die Zeitgenossen mit dem Sprechen über Helden ein Krisenempfinden?
- Aus der komparativen Perspektive wird danach gefragt, wie sich die nationalen Napoleonismen zueinander, und wie sie sich insgesamt zum transnationalen Napoleonismus verhielten. Inwiefern waren diese Diskurse miteinander vernetzt und inwiefern fanden hier Transfers zwischen den nationalen und dem transnationalen Kontext statt?
- Auf der ‚formalen‘ Ebene des Diskurses wird schließlich danach gefragt, wie sich der Napoleonismus in den politischen Öffentlichkeiten des 19. Jahrhunderts jenseits der politischen Institutionen gestaltete, beziehungsweise wie sich diese Öffentlichkeiten anhand der napoleonistischen Diskurse konstituierten.

Diese Fragestellungen trägt die Arbeit an den öffentlichen Kommunikationsraum postrevolutionärer Gesellschaften zwischen 1821 und 1869/70 heran, den sie für den zentralen Raum des Napoleonismus hält. Das Sprechen über Napoleon spielte sich aus der Sicht der *Longue durée* des 19. Jahrhunderts und ebenso dem europäisch-komparativen Blick primär in diesen politisierten gesellschaftlichen Öffentlichkeiten ab, die sich anhand des massenmedialisierten Publikationsmarkts herausbildeten, und nicht in den politischen Institutionen. Mit der Errichtung des Zweiten Kaiserreichs hielt in Frankreich zwar dort ein politisches Programm Einzug, wie es die klassische Bonapartismus-Forschung größtenteils in dem Phänomen vermutete. Das Sprechen über Napoleon als politisches Legitimationsmuster und Verhandlungsfigur postrevolutionärer Erfahrungsräume geschah aber auch hier vor allem außerhalb der Institutionen. Insgesamt fasst die Arbeit den Untersuchungsgegenstand Napoleonismus deshalb im Spannungsfeld

zwischen Erinnerungskultur, Legitimations- und Repräsentationspolitik¹⁶ sowie dem öffentlichen Buchmarkt.¹⁷

Diesen skizzierten Raum des Napoleonismus erschließt die Untersuchung mit einem breiten Quellenkorpus. Gesichtet und analysiert wurden primär die gedruckten Erzeugnisse der zunehmend massenmedialisierten Publizistik: Flugblätter und Schriften, Pamphlete, Broschüren, (politische) Dichtung, Biografik und zeitgenössische Historiografie sowie auch der Lithografienhandel. Gemäß dem kulturgeschichtlichen Ansatz werden dabei auch die semantischen Text-Bild-Relationen des Sprechens über Napoleon berücksichtigt. Die Tagespresse und der Zeitschriftenmarkt wurden situativ und exemplarisch gesichtet, um damit anhand besonderer napoleonistischer Ereignisse wie der Beisetzung Bonapartes in Paris 1840 den geschichts- und legitimationspolitischen Umgang mit der Figur Napoleon in sozialen Praktiken der Erinnerung und Verehrung in den Blick zu nehmen.

Den Begriff der postrevolutionären Gesellschaft trägt die Untersuchung dabei über den gesamten Untersuchungszeitraum an die drei Untersuchungsfälle heran, da sie ihn nicht über die zeitliche Nähe zur Französischen Revolution, sondern über den postrevolutionären Erfahrungsraum definiert, der sich in den untersuchten Ländern durch die europaweiten Auswirkungen der Umbrüche durch Revolution, Kaiserreich und napoleonische Kriege auf verschiedene Weisen konstituierte. Das Zeitalter der Revolutionen¹⁸ kann auch für die Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte konstatiert werden. Gerade die Untersuchung der napoleonistischen Diskurse zeigt, inwiefern sich dieser postrevolutionäre Erfahrungsraum sowohl über neue politische als auch generationelle Schwellenmomente fortschrieb. Durch das anhaltende Bedürfnis nach Aufarbeitung und Konsolidierung dieses Erfahrungsraums, das sich im zeitgenössischen Sprechen über Napoleon abzeichnete, war das postrevolutionäre Zeitalter in Frankreich, Großbritannien und den deutschen Staaten noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts virulent.¹⁹ Diesen Ansatz ei-

¹⁶ Inwiefern z. B. öffentliche Festkultur als symbolische Politik als Untersuchungsgegenstand fruchtbar gemacht werden kann, hat kürzlich Christina Schröer in ihrer Studie zur Französischen Revolution aufgezeigt. Vgl. Christina Schröer: *Republik im Experiment: Symbolische Politik im revolutionären Frankreich (1792–1799)*, Köln u. a. 2014.

¹⁷ Inwiefern dieser Fokus auf den Buchmarkt als konstitutiven Raum postrevolutionärer Gesellschaften ertragreiche Erkenntnisse produzieren kann, hat zuletzt Anna Karla für Frankreich gezeigt. Vgl. Anna Karla: *Revolution als Zeitgeschichte. Memoiren der Französischen Revolution in der Restaurationszeit*, Göttingen u. a. 2014.

¹⁸ Vgl. Eric Hobsbawm: *The Age of Revolution, 1789–1848*, London 2014.

¹⁹ Damit soll jedoch natürlich nicht impliziert werden, dass die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert als eine bloße Verlängerung des revolutionären Ringens von 1789 zu verstehen sei, sondern es wird auf die Bedeutung des komplexen postrevolutionären Erfahrungsraums als konstitutiver Faktor für die sozialen und politischen Aushandlungsprozesse und Wandel von Gesellschaften nach 1814/15 hingewiesen. Michael Broers verwehrt sich beispielsweise mit dem Argument des Reduktionismus der historischen Eigenlogiken der europäischen Gesellschaften nach 1814/15 gewissermaßen gegen den Begriff des postrevolutionären Zeitalters. Vgl. Michael Broers: *Europe After Napoleon. Revolution, Reaction and Romanticism, 1814–1848*, Manchester/New York 1996, S. 1–2.

nes langen postrevolutionären Zeitalters hat die jüngere französische Historiographie zum 19. Jahrhundert schon etabliert.²⁰

Forschungsstand

Die historische Bonapartismus- und Napoleon-Forschung hat das Phänomen bisher hauptsächlich entweder begriffsrealistisch als konkretes politisches Programm oder als personengebundenen Mythos untersucht. Sowohl in der französischen als auch der deutschen und angloamerikanischen Historiographie dominierten diese Ansätze auch noch im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts, und existieren dort noch bis heute, wenngleich sich seither eine neue historische Napoleon-Forschung etabliert hat. Die Langlebigkeit und Hartnäckigkeit dieser beiden Ansätze ist aus mehreren Gründen verwunderlich: Zum einen schließen beide für die eigene analytische Definition des Phänomens an bereits in der Quellsprache existierende Konzepte an und kommen in der Beschreibung des Bonapartismus als konkretes politisches Programm und Herrschaftsprinzip über die seit circa 1840 in Lexika und Wörterbüchern auftretenden vagen Begriffsdefinitionen nicht hinaus, welche auf die politischen Ideen Louis Napoleon Bonapartes rekurrierten. Zum anderen geht mit beiden Perspektiven eine begriffliche Engführung einher, die einer umfassenden Erforschung des Phänomens nicht zuträglich ist. Diesen Missstand der historischen Bonapartismusforschung hat Jörn Leonhard angemahnt, indem er dafür plädiert, den Begriff nicht mehr als analytische Kategorie zu gebrauchen, sondern ihn durch seine Historisierung als Sonde nutzbar zu machen, „um die Selbstbeschreibung vergangener Gesellschaften im Wandel politischer Legitimationsmuster genauer zu untersuchen.“²¹

In der französischen Historiographie wurde der Bonapartismus als Herrschafts- und Verfassungsmodell in der Entwicklung von Napoleon I. zu seinem Neffen Napoleon III. untersucht, so etwa bei Bernard Ménager,²² oder in seiner Verortung im politischen Spektrum wie in Frédéric Bluches Grundlagenuntersuchung zum *Bonapartisme*.²³ Solche auf Verfassungspolitik und Verfassungsgeschichte konzentrierte Arbeiten existieren nicht nur für den französischen, sondern auch für andere nationale Kontexte, etwa mit Percy Allums Überlegungen zu italienischen Formen des Bonapartismus²⁴ oder Manfred Hagens auch wissenschaftsge-

²⁰ Vgl. dazu z. B. Sylvie Aprile: *La Révolution inachevée, 1815–1870*, Paris 2010.

²¹ Jörn Leonhard: Das Präsens der Revolution. Der Bonapartismus in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Werner Daum (Hg.): *Kommunikation und Konfliktaustragung: Verfassungskultur als Faktor politischer und gesellschaftlicher Machtverhältnisse*, Berlin 2010, S. 293–317, hier S. 317.

²² Vgl. Bernard Ménager: *Les Napoléon du peuple*, Paris 1988.

²³ Vgl. Frédéric Bluche: *Le Bonapartisme: Aux origines de la droite autoritaire, 1800–1850*, Paris 1980.

²⁴ Vgl. Percy Allum: *The Christian Democratic Regime in Italy. A Form of Bonapartism?*, in: *Contemporary Review* 240.1393, 1982, S. 85–93.

schichtlicher Untersuchung zum russischen Bonapartismus.²⁵ Mitunter ist dieser Ansatz auch in europäischer Perspektive untersucht worden, der jedoch zumeist ein systematischer komparativer Ansatz fehlt.²⁶ In der deutschen Napoleon-Forschung bildete sich diese Richtung oftmals als Untersuchung des Bonapartismus als Vorläufer von Faschismus und Nationalsozialismus sowie als Untersuchung des kontroversen und inzwischen sehr stark hinterfragten Bismarckschen Bonapartismus aus. Als exemplarisch für diesen Ansatz der historischen Bonapartismusforschung kann sicherlich der Sammelband von Karl Hammer und Peter Claus Hartmann *Der Bonapartismus. Historisches Phänomen und politischer Mythos*²⁷ gelten, in dem mit Beiträgen Allan Mitchells,²⁸ Elisabeth Fehrenbachs²⁹ und anderer diese thematischen Schwerpunkte besonders starken Niederschlag gefunden haben. Mit der Thematik des Bismarckschen Bonapartismus hat sich auch Lothar Gall auseinandergesetzt,³⁰ und mit Jost Dülffer hat die Perspektive auf den Bonapartismus im Zusammenhang mit deutschem Faschismus und Nationalsozialismus auch in der angloamerikanischen Forschung stattgefunden.³¹

Eine Gründungsfigur der modernen französischen Napoleon-Historiographie im Allgemeinen und der Untersuchung von Bonapartismus und Napoleonismus als personengebundenem Mythos im Besonderen ist Jean Tulard, der sich bereits in den 1970er Jahren mit Standardwerken wie *Le mythe de Napoléon*³² und vor allem *Napoléon ou le mythe du sauveur*³³ etabliert, sich aber zudem mit kleinteiliger Grundlagenforschung im *Dictionnaire Napoléon*³⁴ und dem zusammen mit Louis Garros herausgegebenen *Itinéraire de Napoléon au jour le jour*³⁵ sowie der Edition

²⁵ Vgl. Manfred Hagen: Der russische ‚Bonapartismus‘ nach 1906. Genese und Problematik eines Leitbegriffs in der sowjetischen Geschichtswissenschaft, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 24.3, 1976, S. 369–393.

²⁶ Vgl. Michael Stürmer: Krise, Konflikt, Entscheidung. Die Suche nach dem neuen Cäsar als europäisches Verfassungsproblem, in: Karl Hammer / Peter Claus Hartmann (Hg.): *Der Bonapartismus. Historisches Phänomen und politischer Mythos*, Zürich/München 1977, S. 102–118.

²⁷ Vgl. Hammer / Hartmann (Hg.): *Der Bonapartismus*.

²⁸ Vgl. Allan Mitchell: Der Bonapartismus als Modell der Bismarckschen Reichspolitik, in: Karl Hammer / Peter Claus Hartmann (Hg.): *Der Bonapartismus. Historisches Phänomen und politischer Mythos*, Zürich/München 1977, S. 56–76.

²⁹ Vgl. Elisabeth Fehrenbach: Bonapartismus und Konservatismus in Bismarcks Politik, in: Karl Hammer / Peter Claus Hartmann (Hg.): *Der Bonapartismus. Historisches Phänomen und politischer Mythos*, Zürich/München 1977, S. 39–55.

³⁰ Vgl. Lothar Gall: Bismarck und der Bonapartismus, in: *Historische Zeitschrift* 223.3, 1976, S. 618–637.

³¹ Vgl. Jost Dülffer: Bonapartism, Fascism, and National Socialism, in: *Journal of Contemporary History* 11.4, 1976, S. 109–128.

³² Vgl. Jean Tulard: *Le mythe de Napoléon*, Paris 1971.

³³ Vgl. ders.: *Napoléon ou le mythe du sauveur*, Paris 1977.

³⁴ Vgl. ders. (Hg.): *Dictionnaire Napoléon*, Paris 1987.

³⁵ Vgl. ders. / Louis Garros: *Itinéraire de Napoléon au jour le jour: 1769–1821*, Paris 1992.

von Quellensammlungen³⁶ mehr als dreißig Jahre intensiv mit Arbeiten über die Person Napoleon Bonapartes beschäftigt hat.³⁷ Den Rettermythos, den Tulard bereits in den 70er Jahren als den Kern des napoleonischen Heldenmodells ausgemacht zu haben glaubte, und den er als eine Erbkrankheit der französischen politischen Kultur seit Napoleon beschreibt, hat er allerdings konsequent als einseitiges Produkt strategischer Selbsttheroisierungen Bonapartes und seines direkten Umfeldes beschrieben, wodurch die Reichweite seines analytischen Ansatzes deutlich zu kurz fällt.³⁸ Sein Schwenk auf die napoleonische Legende als Untersuchungsgegenstand hatte zudem Vorläufer. In seiner umfangreichen *Histoire du Second Empire* hat Adrien Dansette 1961 den Bonapartismus Louis Napoleons als politische Instrumentalisierung dieser Heldenlegende definiert.³⁹ Mit dem Mythos oder der Legende Napoleons haben sich neben Tulard im französischen Kontext auch jüngere Arbeiten beschäftigt,⁴⁰ ebenso wie zum Beispiel in der englischen Historiographie Sudhir Hazareesingh mit seiner einflussreichen Untersuchung der *Legend of Napoleon*.⁴¹ Mit Stuart Semmels Studie zu *Napoleon and the British*⁴² und Barbara Beßlichs literaturwissenschaftlicher Analyse des *deutschen Napoleon-Mythos*⁴³ existieren zudem wichtige und gewinnbringende Arbeiten zum Umgang mit der Figur Napoleon in nicht-französischen nationalen Kontexten.

Die systematische Erforschung von aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangenen Gegenhelden wie Wellington, Nelson und Blücher finden entweder wie in der englischen Forschung auch noch in jüngerer Zeit ausschließlich auf biographische und die Grenze des Wissenschaftlichen streifende, militärgeschichtliche Weise statt,⁴⁴ oder sind bisher kaum geschehen. In diesem Bereich existieren

³⁶ Vgl. ders. (Hg.): *Napoléon à Sainte-Hélène*. Par les quatre évangélistes Las Cases, Monthon, Gourgaud, Bertrand, Paris 1981.

³⁷ Vgl. ders.: *Le sacre de l'empereur Napoléon: histoire et légende*, Paris 2004.

³⁸ Hans-Ulrich Thamer hat den napoleonischen Rettermythos dagegen unter größerer Berücksichtigung seiner Fremdwahrnehmungen untersucht und auch seine Grenzen bzw. Herausforderungen aufgezeigt. Vgl. Hans-Ulrich Thamer: *Napoleon – der Retter der revolutionären Nation*, in: Wilfried Nippel (Hg.): *Virtuosen der Macht. Herrschaft und Charisma von Perikles bis Mao*, München 2000, S. 121–136.

³⁹ Vgl. Adrien Dansette: *Louis-Napoléon à la Conquête du Pouvoir (Le Second Empire 1)*, Paris 1961, S. 77.

⁴⁰ Vgl. Gérard Gengembre: *Napoléon. La vie, la légende*, Paris 2001.

⁴¹ Vgl. Sudhir Hazareesingh: *The Legend of Napoleon*, London 2005.

⁴² Vgl. Stuart Semmel: *Napoleon and the British*, New Haven/London 2004.

⁴³ Vgl. Barbara Beßlich: *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800 bis 1945*, Darmstadt 2007.

⁴⁴ Vgl. Huw J. Davies: *Wellington's Wars: The Making of a Military Genius*, New Haven u. a. 2012. Vgl. Roger Knight: *The Pursuit of Victory: The Life and Achievement of Horatio Nelson*, London u. a. 2005. Vgl. Andrew D. Lambert: *Nelson: Britannia's God of War*, London 2005. Vgl. Nick Lipscombe: *Wellington's Guns: The Untold Story of Wellington and His Artillery in the Peninsula and at Waterloo*, Oxford u. a. 2013. Vgl. Rory Muir: *Wellington*, 2 Bd., New Haven u. a. 2013–2015. Vgl. Andrew Roberts: *Napoleon & Wellington*, London 2002. Vgl. Edgar Vincent: *Nelson: Love and Fame*, New Haven u. a. 2003. Etc.

nur wenige Ausnahmen.⁴⁵ Gewinnbringende Arbeiten liegen in der deutschen Forschung mit Überlegungen Herfried Münklers⁴⁶ oder der ausführlichen Studie Philipp Demandts zum preußischen Luisenkult⁴⁷ sowie der neueren Forschung zu den Befreiungskriegen etwa bei Ute Planert,⁴⁸ Alexandra Bleyer⁴⁹ oder Arnulf Krause⁵⁰ vor; im englischen Kontext muss auf Ian Pears Studie zu Wellington und Napoleon, *The Gentleman and the Hero*,⁵¹ verwiesen werden.

In der jüngeren historischen Napoleon-Forschung seit dem Ende der 1990er Jahre hat sich aber eine Wende weg von dem traditionellen, begriffsgeschichtlich engen Verständnis des Napoleonismus unter den Vorzeichen des *cultural turn* und der kulturwissenschaftlichen Geschichtswissenschaften, aber auch systematisch komparativer Ansätze⁵² abgezeichnet. Einige der bereits genannten Arbeiten – Semmel, Hazareesingh, Beßlich – sind durchaus dieser jüngeren Forschungsrichtung zuzuordnen. In der französischen Historiographie ist hier zudem Natalie Petiteau *Napoléon, de la mythologie à l'histoire*⁵³ zu nennen, ein erster Versuch einer Untersuchung des Sprechens über Napoleon in der *Longue durée* bis ins zwanzigste Jahrhundert, der jedoch darunter leidet, dass sich die Autorin programmatisch sowohl einer komparativen oder transnationalen Perspektive als auch einem kulturgeschichtlichen Ansatz verweigert. Hervorzuheben sind in diesem Kontext außerdem die Beiträge von Emmanuel Fureix zur Geschichte der Figur Napoleon nach 1821 im Kontext symbolpolitischer Kommunikation und erfahrungsgeschichtlicher Verarbeitung,⁵⁴ Annie Jourdans kulturgeschichtliche Untersuchung der Bild- und Geschichtspolitik Napoleons⁵⁵ sowie Jean-Marc Largeauds kultur-

⁴⁵ Vgl. David Cannadine (Hg.): *Admiral Lord Nelson: Context and Legacy*, Basingstoke/New York 2005. Vgl. Holger Hock (Hg.): *History, Commemoration, and National Preoccupation: Trafalgar 1805–2005*, Oxford u. a. 2007. Andrea Stahl: *Metternich und Wellington. Eine Beziehungsgeschichte*, München 2013.

⁴⁶ Vgl. Herfried Münkler: *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009.

⁴⁷ Vgl. Philipp Demandt: *Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen*, Köln u. a. 2003.

⁴⁸ Vgl. Ute Planert: *Der Mythos vom Befreiungskrieg: Frankreichs Kriege und der deutsche Süden; Alltag – Wahrnehmung – Deutung 1792–1841*, Paderborn u. a. 2007.

⁴⁹ Vgl. Alexandra Bleyer: *Auf gegen Napoleon! Mythos Volkskriege*, Darmstadt 2013.

⁵⁰ Vgl. Arnulf Krause: *Der Kampf um Freiheit. Die Napoleonischen Befreiungskriege in Deutschland*, Stuttgart 2013.

⁵¹ Vgl. Ian Pears: *The Gentleman and the Hero. Wellington and Napoleon in the Nineteenth Century*, in: Roy Porter (Hg.): *Myths of the English*, Cambridge 1992, S. 216–236.

⁵² Vgl. Leonhard: *Das Präsens der Revolution*. Vgl. ders.: *Ein bonapartistisches Modell? Die französischen Regimewechsel von 1799, 1851 und 1940 im Vergleich*, in: Helmut Knüppel (Hg.): *Wege und Spuren. Verbindungen zwischen Bildung, Wissenschaft, Kultur, Geschichte und Politik*, Berlin 2007, S. 277–294.

⁵³ Vgl. Natalie Petiteau: *Napoléon, de la mythologie à l'histoire*, Paris 1999.

⁵⁴ Vgl. Emmanuel Fureix: *La France des larmes. Deuils politiques à l'âge romantique (1814–1840)*, Paris 2009. Darin Kapitel 8: *L'impossible deuil national (1830–1840)*, S. 273–317; Kapitel 10: *Napoléon, „la plus grande mort du siècle“*, S. 403–434.

⁵⁵ Vgl. Annie Jourdan: *Conclusion. La Napoléomania ou la Passion des Grands Hommes*, in: Jean-Paul Bertaud u. a.: *Napoléon, le monde et les Anglais. Guerre des mots et des images*,

wissenschaftliche Studie über die politische und gesellschaftliche Bedeutung des Erinnerungsortes der Schlacht von Waterloo im kollektiven Gedächtnis der französischen Nation im 19. und 20. Jahrhundert.⁵⁶ Michael Broers, Peter Hicks und Agustín Guimerá Ravina haben jüngst einen Sammelband der Neubewertung der europäischen politischen Kultur angesichts des napoleonischen Kaiserreichs gewidmet.⁵⁷

Die *relecture* der Geschichte des Napoleonismus unter kulturgeschichtlichen Ansätzen, die die vorliegende Arbeit vorschlägt, empfindet sich vor dem Hintergrund der hier dargelegten neueren Perspektiven auf die historische Napoleon-Forschung als logischer nächster Schritt einer jüngeren Historiographie, die seit dem Ende der 1990er Jahre eine Abkehr von der alten Bonapartismus-Forschung eingeleitet hat.

Theoretische Grundlagen

Diese *relecture* des Napoleonismus basiert auf bestimmten theoretischen Überlegungen und Grundannahmen. Die vorliegende Arbeit trägt den konstruktivistischen Ansatz des Freiburger Sonderforschungsbereichs 948 *Helden – Heroisierungen – Heroismen*, in dessen Kontext sie entstanden ist, an die Frage nach dem Heroischen heran, und distanziert sich gänzlich von jeglicher Form essentialistischer Heldentheorien. Die Frage nach der tatsächlichen Existenz von Helden – im Kontext dieser Untersuchung die simple Frage, war Napoleon ein Held oder nicht – könnte irrelevanter nicht sein. Ausgegangen wird alleine von der Beobachtung, dass Helden beziehungsweise das Heroische soziale Konstrukte sind. Der Unterschied zwischen der Figur des Helden und dem Heroischen muss dabei so verstanden werden, dass der Begriff des Heroischen einen Wissensspeicher von Gesellschaften bezeichnet, der gewissermaßen den Werkzeugkasten transportiert, mithilfe dessen heroische Figuren konstruiert werden. Dieser Speicher muss als einer des historischen Wissens aufgefasst werden. Heroische Zuschreibungen, die an Figuren herangetragen werden – wie Tapferkeit, Mut, Transgressivität – aber auch historische Vergleichsfiguren wie Cäsar, Alexander oder Karl der Große sind alle Bestandteil dieses Speichers und potentiell immer abrufbar, wenngleich die Grenzen des Wissensspeichers des Heroischen in keiner Weise statisch, son-

Paris 2004, S. 267–277. Vgl. dies.: Images de Napoléon – un *imperator* en quête de légitimité, in: Modern & Contemporary France 8.4, 2000, S. 433–444. Vgl. dies.: Images of Napoleon: A National Hero for France?, in: Margarette Lincoln (Hg.): Nelson & Napoléon, London 2005, S. 35–41. Vgl. dies.: Napoléon, héros, imperator, mécène, Paris 1998.

⁵⁶ Vgl. Jean-Marc Largeaud: Napoléon et Waterloo: La défaite glorieuse de 1815 à nos jours, Paris 2006. In einer europäisch komparativen Perspektive hat sich zuletzt außerdem auch Alan Forrest mit dem Ereignis und dem Erinnerungsort Waterloo auseinandergesetzt. Vgl. Alan Forrest: Waterloo, Oxford 2015.

⁵⁷ Vgl. Michael Broers u. a. (Hg.): The Napoleonic Empire and the New European Political Culture, Basingstoke 2012.

dem fließend und historischem Wandel unterworfen sind. Tradierte Zuschreibungen können daraus ausgeschlossen, neue darin aufgenommen werden.

Darauf aufbauend betrifft eine zweite theoretische Grundannahme die Medialität des Heroischen: Helden müssen erzählt, wahrgenommen und beobachtet werden, sie müssen medial und narrativ repräsentiert, reproduziert und multipliziert werden, und können auch dann nur durch die Wahrnehmung und Aneignung durch ein Publikum, eine Gemeinschaft oder eine Anhängerschaft als Helden wirken. Helden sind somit gesellschaftliche Projektionsflächen, Personalfigurationen sozialer Werte und Normen beziehungsweise oftmals und auch gerade im Falle Napoleons eine Bestätigung solcher Normen in der Grenzüberschreitung der heroischen Tat – siehe etwa die Deutung des Staatsstreichs von 1799 als Akt der nationalen Rettung und der Bewahrung des Ideenhaushalts der gemäßigten Revolution durch den Sieg über die Anarchie der Revolution und des Direktoriums. Mit diesem Ansatz lenkt die Arbeit den Blick gänzlich von der Person Bonaparte allein auf das Sprechen über den Helden Napoleon um.

Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Arbeit das zeitgenössische Sprechen über Napoleon im 19. Jahrhundert mit dem Fokus auf Heroisierungen Bonapartes zwischen 1821 und 1869. Der Begriff der Heroisierung ist damit eine zentrale analytische Kategorie und bezeichnet die Strategien, mit denen Akteure im Diskurs eine Person wie Napoleon zum Helden machten. Die Heroisierung wird entsprechend als Instrument der Konstruktion von Helden im Sprechen verstanden. Dem gegenüber stehen die Strategien der Deheroisierung, mit denen Akteure den Heroisierungen einer Figur entgegenzuwirken und ihren Heldenstatus infrage zu stellen suchten. Die Deheroisierung ist die Kehrseite der Heroisierungen und operiert deshalb mit den gleichen Kategorien, während die Entheroisierung eine Absage an diese Kategorien und mitunter sogar an das Konzept des Heroischen insgesamt bedeutet. Anhand dieses Gegensatzpaares von Heroisierung und Deheroisierung entfalteten sich die Deutungskämpfe, die den Untersuchungsgegenstand Napoleonismus im 19. Jahrhundert auszeichneten.

In Bezug zur Heroisierung ist außerdem der Begriff der Sakralisierung von Bedeutung, welcher Strategien des Sprechens bezeichnet, die auf dem Gebrauch sakraler und religiöser Symbolsprachen aufbauten. Im Fall Napoleons traten diese konkret als politische Christologisierung, Messianisierungen sowie als Mythologisierungen und Divinisierungen auf. Die Kehrseite dieser Medaille bildeten die Dämonisierungen, wie sie oftmals in der von Napoleons Kritikern konstruierten *légende noire* auftraten.

Solche analytischen Begriffe⁵⁸ bezeichnen im Rahmen der vorliegenden Arbeit grundsätzlich Strategien des Sprechens. Als solche konnten sie durchaus als – po-

⁵⁸ Als weitere Beispiele wären die Begriffe der Glorifizierung, Nationalisierung oder Kollektivierung zu nennen.

litische, soziale oder kulturelle – handlungsleitende Faktoren wirken, taten dies aber nicht zwangsläufig.

Die dritte theoretische Grundannahme betrifft die Definition des Untersuchungsgegenstandes. Das Ziel einer endgültigen Überwindung der von der klassischen Bonapartismus-Forschung vorgegebenen Begriffseinkerbung in der Dichotomie von konkretem Herrschaftsmodell und personenbezogenem Mythos kann nur gelingen, wenn man sich von diesen Definitionskategorien vollständig löst. Da sich der Begriff des Bonapartismus als in der Quellsprache zu präsent, zu klar definiert und dementsprechend als analytischer Begriff als zu vorbelastet erwiesen hat, wird der zeitgenössisch deutlich offenere Begriff des Napoleonismus als analytische Bezeichnung des Untersuchungsgegenstandes herangezogen. Dieser Napoleonismus wird in einem inklusiven und breiten Sinne als Modus des Sprechens verstanden und bezeichnet das zeitgenössische Sprechen über die Figur Napoleon im 19. Jahrhundert. Nationale Kontexte, Wertigkeiten des Sprechens – als Frage nach Heroisierung oder Deheroisierung, nach affirmativem versus kritischem Sprechen – sind nach dieser Definition untergeordnete Unterscheidungsmerkmale, was im Umkehrschluss nicht heißen soll, dass sie keine Rolle spielen würden oder dass es sich beim Napoleonismus um ein übergeordnetes und homogenes Gebilde handele. Die Frage, ob heroisierend, deheroisierend oder auch entheroisierend über Napoleon gesprochen wurde, wird aufgrund dieser Definition des Napoleonismus nur nicht als Auswahlkriterium für die untersuchten Sprechakte herangezogen. Denn das Sprechen über Napoleon fand im untersuchten Zeitraum und den untersuchten Fällen in den Kategorien des Heroischen statt, egal ob man damit den Heldenstatus der Figur bestätigte, absprach oder das zugrundeliegende Konzept des Helden zu dekonstruieren suchte.

Das Phänomen Napoleonismus zeichnete sich vielmehr durch einen hohen Grad der Kleinteiligkeit und Pluralisierung aus. Es existierten viele zeitlich, räumlich, national, sozial und medial differenzierte Napoleonismen, die sich innerhalb dieser Kontexte einer bestimmten Sprache bedienten. In Anlehnung an John Pocock wird diese als ‚Language of Napoleonism‘ definiert, deren Grenzen konsequenter Aushandlung unterworfen waren, die sich aber durch Narrative, Topoi, Motive, semantische Bedeutungsfelder und Konfigurationen konstituierte. Die Napoleonismen bedienten sich alle dieser Language, wenngleich sich deren Anwendung in jedem Kontext unterschiedlich gestaltete. Im Kern muss der Napoleonismus als Kommunikationszusammenhang und Relationsgeflecht von Sprechakten verstanden werden, die sich jeweils darüber definierten, dass sie im Sprechen über den Helden bestanden.

Um dem Untersuchungsgegenstand in seiner Breite gerecht zu werden, legt die Arbeit einen weiten und inklusiven Sprachbegriff an. Neben ‚traditionellen‘ Formen des Sprechens in Wort und Bild werden deshalb auch performative Akte und soziale Praktiken als Sprechakte und damit Teil der untersuchten Diskurse verstanden.

Die vierte und letzte theoretische Grundannahme betrifft schließlich den Politikbegriff beziehungsweise das Konzept des Politischen, mit dem die vorliegende Studie operiert. Dabei übernimmt sie Konzepte des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 584 zum *Politischen als Kommunikationsraum in der Geschichte* und folgt Ansätzen der daraus hervorgegangenen neuen Politikgeschichte. In diesem Sinne wird Politik hier als „kommunikatives Handeln“⁵⁹ verstanden, das heißt als ein Prozess des kollektiven „Sprechhandeln[s]“⁶⁰ und der kollektiven Sinnstiftung, aus dem eine stete Aushandlung des Politischen resultiert. Ebenso wie das Heroische wird das Politische damit als kollektiver, historischem Wandel unterzogener Wissenspeicher von Gesellschaften verstanden. Das Gegensatzpaar von politischem und unpolitischem Sprechen über die heroische Figur Napoleon, das eine wichtige Kategorie der Untersuchung des Napoleonismus bildet, darf vor diesem Hintergrund nicht als Versuch missverstanden werden, gemäß den Vorstellungen der ‚alten‘ Politikgeschichte das Modell eines unpolitischen Raums durch die Hintertür wiedereinzuführen. Es muss im Gegenteil als rein heuristisches Modell verstanden werden, welches der Analyse der im Diskurs konstruierten Sprechintention von historischen Akteuren dient. Entsprechend soll damit in keiner Weise impliziert werden, dass nicht jede Artikulation dieses Diskurses Bestandteil des politischen Kommunikationszusammenhangs sei.

Methodisches

Die vorliegende Arbeit versteht sich als vergleichende politische Diskursgeschichte mit kulturhistorischem Ansatz. Die methodischen Überlegungen, die dieser Selbstbeschreibung zugrundeliegen, sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

Eine Diskursgeschichte steht unweigerlich vor der Herausforderung, sich mit dem Diskursbegriff auseinanderzusetzen zu müssen, einem der am ausführlichsten diskutierten und theoretisierten Begriffe der modernen Geschichtswissenschaft. So fruchtbar und gewinnbringend diese jahrzehntelange Forschungsdebatte war, so hat sie zugleich dazu geführt, dass der Diskursbegriff für eine empirische historische Untersuchung praktisch unbenutzbar geworden ist, würde man sich in den Sog seiner theoretischen Implikationen begeben. Um diesem Dilemma zu entgehen, muss die vorliegende Studie zwangsläufig einen pragmatischen Zugang zum Diskursbegriff finden. Grundsätzlich schließt sie an Michel Foucaults Erkenntnis an, den Diskurs nicht als passiven Indikator und als bloßes Mittel der „Rekonstruktion der Vergangenheit“⁶¹, sondern als realitätsstiftenden und -gestaltenden

⁵⁹ Ute Frevert: Neue Politikgeschichte: Konzepte und Herausforderungen, in: Ute Frevert / Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt am Main/New York 2005, S. 7–26, hier S. 15.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1981, S. 14.

Faktor zu begreifen. Die langwierigen Debatten um und Hinterfragungen des Begriffs klammert sie jedoch insoweit aus, als sie ihm erstens eine operationalisierbare Definition zugrundelegt und zweitens seine Zusammensetzung in engem Bezug auf den Untersuchungsgegenstand und das Quellenkorpus beschreibt.

Was erstens die Definition des Diskursbegriffes anbelangt, folgt diese Untersuchung einigen theoretischen Überlegungen aus dem Bereich der kritischen Diskursanalyse. Im Umfeld der Arbeiten von Ruth Wodak sind hier Studien zum Verhältnis von Sprache und Öffentlichkeit entstanden, aus denen der Schluss abgeleitet werden kann, dass der Diskurs nicht nur wirklichkeitskonstitutiv im Sinne Foucaults ist, sondern dass er selbst Öffentlichkeiten hervorbringt.⁶² Zum anderen denkt die kritische Diskursanalyse den Diskurs als wirklichkeitskonstitutive soziale Praxis in einem engen Zusammenhang mit dem Politischen und ist zugleich um die historische Kontextualisierung bemüht. Dieser Ansatz erweist sich deshalb für die vorliegende Arbeit als äußerst praktikabel.⁶³

Was nun zweitens die Zusammensetzung des Diskurses anbelangt, so folgt die Arbeit Achim Landwehr. Schon Foucault hat den Diskurs als die Summe einer „dokumentarischen Materialität“ verstanden, der er nicht nur Text-, Bild- und architektonische Monumente, sondern auch soziale Ordnungen, Rituale und Praktiken zuordnete: „Bücher, Texte, Erzählungen, Register, Akten, Gebäude, Institutionen, Regelungen, Techniken, Gegenstände, Sitten, usw.“⁶⁴ Diesem Ansatz folgt Landwehr, wenn er die Korpusbildung für die historische Diskursanalyse auf die inklusive und breite Berücksichtigung von „Texte[n], audiovisuelle[n] Medien, Artefakte[n] und soziale[n] Praktiken“⁶⁵ zurückführt. Ebenso in die Analyse miteinbezogen werden nach Philipp Sarasin die „drei Ebenen von Materialität“⁶⁶ des Diskurses, nämlich erstens die „Eigenlogik der ‚Diskursordnung‘“, zweitens die „Eigenlogik der entsprechenden *Medien*“, und drittens die „*sprachliche Natur*“ des Diskurses.⁶⁷

⁶² Vgl. Scott Wright: *Language, Communication and the Public Sphere: Definitions*, in: Ruth Wodak / Veronika Koller (Hg.): *Handbook of Communication in the Public Sphere*, Berlin/New York 2008, S. 21–43.

⁶³ Vgl. Siegfried Jäger: *Discourse and Knowledge: Theoretical and Methodological Aspects of a Critical and Dispositive Analysis*, in: Ruth Wodak / Michael Meyer (Hg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, London u. a. 2001, S. 32–62. Vgl. ders.: *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*, Münster 2012. Norman Fairclough hat auch bereits darauf hingewiesen, inwiefern er die kritische Diskursanalyse nicht nur als anschlussfähig für Disziplinen außerhalb der Sprachwissenschaft sieht, sondern sie in einem transdisziplinären Kontext für am produktivsten hält. Vgl. Norman Fairclough: *Critical Discourse Analysis in Transdisciplinary Research*, in: Ruth Wodak / Paul Chilton (Hg.): *A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, Methodology and Interdisciplinarity*, Amsterdam/Philadelphia 2005, S. 53–70.

⁶⁴ Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 15.

⁶⁵ Achim Landwehr: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 102.

⁶⁶ Philipp Sarasin: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003, S. 37.

⁶⁷ Vgl. ebd. (Kursivsetzungen im Original).

Als Diskursgeschichte steht die Arbeit in der Tradition der von der Cambridge School der politischen Ideengeschichte entwickelten Ansätze, besonders in der Anlehnung an die Arbeiten John Pococks und seines Konzepts historischer Sprachen als Gegenstand der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung.⁶⁸ Eine Language of Napoleonism in Pococks Sinne kann eindeutig identifiziert werden und existierte sogar über die Grenzen nationaler Kontexte hinaus. Allerdings ist die vorliegende Untersuchung nicht daran interessiert, ausschließlich die Traditionen und die Zusammensetzung dieser historischen Sprache des Napoleonismus zu identifizieren, sie möchte nicht nur eine Typologie dieser Language vorlegen. Vielmehr begreift sie diese als einen der zentralen Faktoren des Kommunikationsrahmens, innerhalb dessen der Napoleonismus sich konstituierte und fortschrieb.

In der eigenen Definition des Napoleonismus bündelt die Arbeit dieses Konzept der Diskursgeschichte mit Ansätzen der Historischen Semantik. Dabei wird aber nicht im Sinne der klassischen Begriffsgeschichte nach dem Bedeutungswandel der Begriffe Heldentum und Napoleon gefragt, sondern die Untersuchung fragt nach den vielfältigen, polysemischen und oftmals auch konfligierenden Bedeutungszuschreibungen an die Figur des Helden Napoleon in spezifischen historischen Kontexten.⁶⁹ Denn die semantische Konfiguration von Napoleon in Verbindung mit Heldentum, die die vorliegende Arbeit untersucht, ist im übertragenen Sinne ein paradigmatisches Beispiel für das, was Reinhart Koselleck als verzeitlichte Bewegungsbegriffe bezeichnet hat,⁷⁰ die sich im Spannungsfeld von Erwartungs- und Erfahrungshorizont konsequent ein-, fort- und umschrieben.⁷¹ Über eine solche Zusammenführung historisch-semantischer und diskursanalytischer Ansätze hat bereits Hans-Jürgen Lüsebrink einige wichtige Überlegungen angestellt, wobei er auch besonderes Augenmerk auf die Narrativität der historischen Semantik geworfen hat.⁷²

Der komparative Ansatz der Studie schlägt sich in einem asymmetrischen Ländervergleich nieder, einerseits als pragmatische Antwort auf das Problem der Ope-

⁶⁸ Vgl. John Pocock: The Concept of a Language and the *métier d'historien*: Some Considerations on Practice, in: Anthony Pagden (Hg.): The Languages of Political Theory in Early-Modern Europe, Cambridge 1987, S. 19–38.

⁶⁹ Für einige kritische Überlegungen zur Begriffsgeschichte, in deren Zuge er schließlich zu seinem Konzept einer „sozialhistorischen Diskurssemantik“ kommt, vgl. Rolf Reichardt: *Historische Semantik zwischen lexicométrie und New Cultural History*. Einführende Bemerkungen zur Standortbestimmung, in: ders. (Hg.): *Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte*, Berlin 1998, S. 7–28.

⁷⁰ Vgl. Reinhart Koselleck: Die Verzeitlichung der Begriffe, in: ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt am Main 2006, S. 77–85, hier S. 82.

⁷¹ Vgl. ders.: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S. 349–375.

⁷² Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink: Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Narrativität, in: Rolf Reichardt (Hg.): *Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte*, Berlin 1998, S. 29–44.

rationalisierbarkeit aufgrund des langen Untersuchungszeitraums und der Anzahl und dem Umfang der Vergleichsfälle, andererseits aber auch gerechtfertigt durch die Quellenbefunde. In Frankreich wurde deutlich mehr über Napoleon gesprochen als in Großbritannien und Deutschland.

Ein solcher Vergleich nationaler Napoleonismen ist vor allem deshalb sinnvoll, weil er in der Anwendung auf einen Untersuchungszeitraum von fünfzig Jahren Erwartungen und ‚Dogmen‘ der bisherigen Napoleon-Forschung revidiert. So ist zum Beispiel die Annahme, dass Napoleon als Figur der Imagination des 19. Jahrhunderts eine politische Wirkkraft von europäischer Reichweite gehabt habe, eine, die sich im Vergleich nicht bewahrheitet. Anstattdessen deckt der Vergleich gerade die Eigenlogiken der nationalen Napoleonismen auf und erlaubt Einblicke in die vielfältigen Anwendungskontexte und die situative Polysemie der heroischen Figur Napoleon im langen 19. Jahrhundert in verschiedenen europäischen Gesellschaften. Im Zuge dieses asymmetrischen Vergleichs wird außerdem ein besonderes Augenmerk auf Verflechtungen – z. B. Akteursnetzwerke – und Transfers – z. B. von Narrativen oder Begriffen – geworfen, die vor allem im Bereich des transnationalen Napoleonismus nach 1821 identifiziert werden konnten.

Untersuchungszeitraum

Im Anschluss an Thomas Nipperdeys berühmtes Diktum⁷³ sollte der erste Satz einer Untersuchung des postumen Napoleonismus im europäischen Vergleich eigentlich lauten: „Am Anfang war Napoleons Tod.“ Diese ‚Revision‘ der Nipperdeyschen Formulierung soll jedoch nicht dazu dienen, den enormen und komplexen Einfluss infrage zu stellen, den die napoleonische Herrschaft auf die europäische Geschichte ausgeübt hat, sondern mit ihr soll lediglich der Blick auf das Nachleben der heroischen Figur im zeitgenössischen Sprechen des 19. Jahrhunderts verschoben werden. Napoleons Ableben bedeutete eine Revitalisierung der Erinnerung und Verehrung seiner Person, mit seinem Tod konstituierte sich ein neuer, postumer Napoleonismus, der sich in neuen Kommunikations- und Sinnzusammenhängen und unter neuen Spielregeln öffentlicher und politischer Kommunikation, und damit losgelöst von den formalen Dynamiken des alten Napoleonismus vor 1815 und erst recht der Person Napoleons selbst abspielte. Der 5. Mai 1821 (beziehungsweise das Eintreffen der Nachricht von Napoleons Tod in Europa zwei Monate später) markiert entsprechend den Beginn des Untersuchungszeitraums dieser Studie, der sich anschließend bis zur Hundertjahrfeier von Bonapartes Geburtstag im Jahr 1869 erstreckt. Diese beiden Daten rahmen einen Zeitraum, der in Frankreich vier Regime, zwei Revolutionen und einen Staatsstreich umfasst, in dessen Verlauf die britische Gesellschaft tiefgreifenden

⁷³ „Am Anfang war Napoleon.“ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1998, S. 11.

politischen und sozialen Wandel erfuhr und der für die deutschen (Klein-) Staaten die Zeit des Ringens um einen Weg in die nationale Einheit umfasst.

Innerhalb dieses Untersuchungszeitraums sind insgesamt fünf Verdichtungsmomente des Napoleonismus hervorzuheben, die zwar an Frankreich orientiert sind, aber auch in Großbritannien und Deutschland Prozesse und Entwicklungen der Verhandlung der Figur Napoleon in bestimmten Zeitabschnitten aufschließen. Unter einem Verdichtungsmoment ist dabei schlichtweg eine Konjunktur des Sprechens über Napoleon zu verstehen, die sich merkbar auf den Publikationsmärkten niederschlug. Zugleich gingen mit diesen Verdichtungsmomenten aber auch inhaltliche Fokussierungen des Napoleonismus einher, sei es durch die am jeweiligen historischen Kontext orientierte Zuspitzung des Sprechens oder die Aktualisierung von Semantiken und der Language des Napoleonismus. Aus diesen Verdichtungsmomenten gehen strukturell fünf große Kapitel hervor, deren jedes in sich nach den Untersuchungsfällen untergliedert ist.

Kapitel 2 thematisiert mit dem Tod Napoleons den ersten dieser fünf Verdichtungsmomente. 1821 bedeutete ein Ereignis von wahrhaft europäischem Ausmaß; die Auseinandersetzung mit dem Tod der heroischen Figur geschah sowohl im französischen als auch im britischen und deutschen Napoleonismus. Die Wiederaufstellung einer Napoleon-Statue auf der Spitze der *Colonne de la grande armée* auf der Place Vendôme 1833 bildete für Frankreich den zweiten großen Verdichtungsmoment des Sprechens über Napoleon, der in Kapitel 3 untersucht wird. Währenddessen erfuhren die 1830er Jahre in Großbritannien und Deutschland vergleichsweise eine Entschleunigung des napoleonistischen Sprechens. Kapitel 4 behandelt mit der Rückführung und Beisetzung von Napoleons Leichnam in Paris 1840 den dritten Verdichtungsmoment des Napoleonismus, der ebenfalls über französische Grenzen hinaus wahrgenommen wurde und zugleich im Kontext der internationalen diplomatischen Spannungen angesichts der Orientkrise stand. Mit dem politischen Aufstieg und dem Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes von 1851 thematisiert Kapitel 5 den vierten Verdichtungsmoment, der europaweit zu einer Repolitisierung des napoleonistischen Sprechens führte, in Großbritannien jedoch schnell vom Tod des Herzogs von Wellington sowie dem Ausbruch des Krimkriegs 1853 überschattet wurde. Kapitel 6 behandelt mit der Hundertjahrfeier von Napoleons Geburtstag 1869 den fünften und letzten Verdichtungsmoment des Napoleonismus, bevor sich mit dem Beginn der Dritten Republik in Frankreich und der Reichsgründung in Deutschland das Verhältnis der europäischen Gesellschaften zu der heroischen Figur Napoleon noch einmal grundsätzlich wandelte.

Während die skizzierten Verdichtungsmomente als strukturierende Grundlage der Untersuchung am französischen Fall orientiert sind und somit auch den asymmetrischen Charakter des Ländervergleichs widerspiegeln, so behandeln die jeweiligen Unterkapitel stets die für den französischen, britischen oder deutschen Fall spezifischen Schwerpunkte der napoleonistischen Diskurse. Diese empiri-

schen Länderkapitel sind insofern situative Fallstudien, die in diesem Rahmen begrenzter historischer Einzelmomente und klar umschriebener Zeitabschnitte sowohl intensive als auch extensive Analysen anbieten. Der analytische Zugriff auf diese situativen Anwendungskontexte verhindert damit jedwede Implikation einer teleologisch gedachten Entwicklung des Napoleonismus, wie sie etwa der klassischen älteren Bonapartismusforschung oftmals inhärent war.